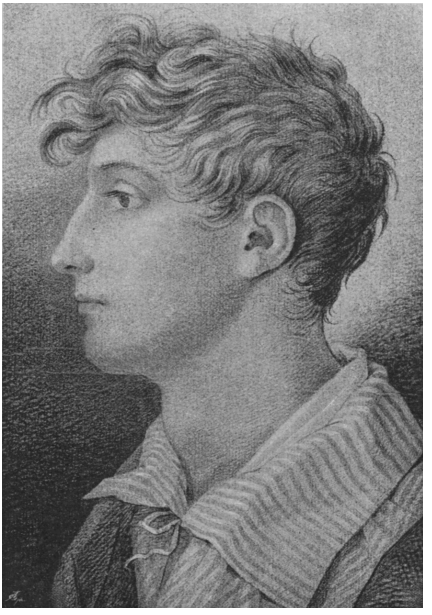
Theatertexte
67



Theodor Körner

Toni

Ein Drama in drei Aufzügen

Mit einem Nachwort
herausgegeben von
André Georgi

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

1. Auflage 2019
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz: Wehrhahn Verlag
Umschlagabbildung: *Slavery in Brazil* von Jean-Baptiste Debret (1768–1848), um 1835, gemeinfrei, www.wikipedia.de
Frontispiz: Jugendbild Theodor Körner, in: Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Litteratur. Hrsg. von Gustav Könnecke. Marburg ²1895, S. 360.
Abbildung s. 74: Körner als Freiberger Bergakademiker, in: ebd.
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISSN 1863–8406
ISBN 978–3–86525–687–4

Toni

Ein Drama in drei Aufzügen

(1812)

Personen:

Conjo Hoango, ein Negerhauptmann.

Babeckan, eine Mestize.

Toni, ihre Tochter.

Oberst Strömly,

Ferdinand,
Adolph,
Eduard,
} seine Söhne, } in französischen Diensten.

Gustav von der Ried,

Nanky, ein Negerknabe.

Strömlys Diener.

Zwei Neger.

Der Schauplatz ist auf St. Domingo. Die Zeit der Handlung das Jahr 1803.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Nacht. Es blitzt und donnert. Der Hof vor Hoango's Hause. Das Thor steht offen.

Babeckan *und* Toni *mit Laternen.*

Babeckan.

's ist eine fürchterliche Nacht! ich habe
Seit meiner Jugend keine so erlebt.
Der Sturm heult gräßlich durch das Haus.

Toni.

Ach Mutter!
Laß uns zu Bett gehn. Mir erstarrt das Blut
Bei dieser Stimme des gerechten Himmels! –
Hu! wie es blitzt! – Sieh, das ist Gottes Zorn,
Der Donner gilt den schwarzen Mördern.

Babeckan.

Was? –
Bejammerst du die weißen Buben? – Pfui!
Hast du denn kein Gedächtniß für Verbrechen,
Keins für die Qualen einer Mutter? – Macht
Die weiße Haut, das Erbtheil meiner Schande,
Ganz unempfindlich für gerechten Schmerz,
Und für der Rache Wollust? Soll ich 's dir
Noch tausend Mal erzählen, wie sie mich,
Ein schwaches Weib, mit schonungsloser Wuth
Gegeißelt, meine Unschuld nicht erwägend,
Bis ich ohnmächtig in die Kniee sank,

Und nun ein sieches Leben jammernd ende?

Toni.

Nein, Mutter! nein, nein, nimmermehr vergess' ich 's!
Doch was Ein Bube grausam hier verbrach,
Warum es rächen an dem ganzen Volk?
Warum schuldloser Menschen Blut verspritzen,
Weil die nicht schwarz, wie eure Brüder, sind;
Weil ihre Sonne güt'ger sie bedachte,
Und klar die Farbe ihres mildern Tags
Auf ihren weißen Zügen wieder leuchtet?

Babeckan.

Kannst du es ändern? – Laß die Männer ziehn.
Wir sind die Weiber, wir gehorchen. – Wenn sie
Für's Vaterland das Leben muthig wagen,
So liegen uns die leichtern Pflichten ob.
Du kennst Hoango's letzten Spruch: wir sollen
Den weißen Flüchtling, der das Haus betritt,
Aufhalten, sei 's durch List, sei 's durch Gewalt,
Bis er zurückkehrt, und den Franken opfert.
Wir dürfen nicht des Vaterlandes Recht
Im offnen Kampf mit Männerfaust behaupten;
Doch also nützen Schwache auch dem Staat,
Und haben Theil an der erkämpften Freiheit.

Toni.

O Mutter, Mutter! sei barmherzig! denke,
Daß ich die Farbe dieser Opfer trage.
Der Männer blut'gen Grimm will ich verzeihen,
Doch eines Weibes mörderische List
Hat Gott verworfen als die höchste Schandthat.
Wenn Franken jammernd an der Schwelle liegen,

Laß sie nicht ein, bewahre deine Brust
Vor solchem Blutgedanken. – Hör' es nicht,
Wenn sie um Gotteswillen dich beschwören,
Sie aufzunehmen in das Mörderhaus.
Verschließe deine Ohren, wie die Thore! –
O denke meines Vaters! – Trug er nicht
Die Farbe seiner unglücksel'gen Brüder?

Babeckan.

Woran erinnerst du mich? – Weißt du 's nicht?
Dein Vater war ein Bube! – Er allein
Verdient die ganze Rache meines Volkes;
Um dieser einz'gen Schandthat willen büßen
Die weißen Buben schuldig mit dem Tod.
Was Conjo's Spruch befahl, das sei vollzogen!
Erbarmen würde hier nur zum Verbrechen.
Gilt dir die Mutter denn so wenig, sprich!
Daß du ihr Leben wagst für jene Tieger?

Toni.

Mein eignes gieb ihm, Mutter! ach, nur tauche
Der Tochter Hände nicht in Menschenblut;
Zerdrücke nicht die zarte Mädchenseele
Mit dem Bewußtsein einer That, die blutig
In des befleckten Lebens Fäden greift.

Babeckan.

Still, ich mag nichts mehr davon hören.

Toni.

Mutter!

Babeckan.

Still, ich befehl' es dir. – Hoango soll
Mit mir zufrieden sein. – Die Weißen haben
Sich Blut gesä't, die Saat ist aufgegangen! –
Jetzt, Kind, in's Bette! Diese Schreckensnacht
Ist keines Menschen Freund, nicht räthlich wär' 's,
Im Freien solchem wüth'gen Sturm zu trotzen.
Komm, komm, zu Bette.

Toni.

Wer'd ich schlafen können? –

Babeckan.

Mach' 's, wie du willst, gehorchen mußt du doch.
Und somit gute Nacht.

(*Geht ab in's Haus.*)

Zweiter Auftritt.

Toni *allein*.

– Mir gute Nacht? –
Kann man denn schlafen, wenn Verrath und Mord
Durch die gequälte Seele schleicht? – Der Schlummer
Ist ja ein Friedenshauch vom Himmel, schlummern
Kann nur ein spiegelklares Herz! – Es wäre
Kein Unterschied mehr zwischen Gut und Böse,
Wenn in der Brust, wo Mörderträume stehn,
Des Schlummers friedlich Reich gedeihen könnte.
Ich kann nicht schlafen, keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! – Arme, arme Toni! –
Wer reißt den Frieden aus der stillen Brust?
Wer scheucht den Schlummer vom verstörten Auge? –

Gott! – meine Mutter! – meine eigne Mutter
Zwingt mir den Dolch in diese reine Hand,
Und zieht die Seele in den Kreis des Mordes! –
Sonst schlief ich sanft! Ein schöner Frühlingstraum
Flog freundlich um den jugendlichen Schlummer. –
Jetzt träum' ich von Verrath und von Verbrechen!
Ich kann nicht schlafen! – Keine gute Nacht
Darf ich mir wünschen! – Arme, arme Toni! –
(*In's Haus ab.*)

Dritter Auftritt.

Gustav, *in der einen Hand einen gezogenen Säbel, zwei Pistolen im Gürtel, durch das Hofthor.*
Ich kann nicht weiter! – Hier entscheide sich 's.
Hier will ich bleiben, hier auf Tod und Leben,
Die Freunde retten, oder willig selbst
Der Erste sein, der Gott anheim gefallen! –
Die Elemente sind in Aufruhr, Sturm
Und Blitze kämpfen mit der Nacht der Wolken.
Jetzt müssen Menschen sich erbarmen, jetzt, wo
Erbarmungslos des Himmels Donner wüthen,
Und Gott den Unglücksel'gen von sich stößt. –
Lieber gefallen unter Negerkeulen,
Lieber des Mörders Dolche in der Brust,
Als Freund und Bruder so verschmachten lassen!
Drum sei 's gewagt! Vielleicht find' ich ein Herz!
Warm schlägt das Blut ja überall; die Sonne
Färbt nur die Haut, die Seelen färbt sie nicht,
Und Lieb' und Mitleid hängt an keiner Farbe. –
(*Mit dem Säbel an die Thür schlagend.*)
Mach't auf, ich bitt' euch bei dem ew'gen Gott!

Mach't auf, mach't auf, es gilt zehn Menschenleben!
Reiß't in dem Herzen alle Thüren auf,
Daß Mitleid siegend seinen Einzug halte.
Es gilt zehn Menschenleben! – Seid ihr Menschen,
Beweis't es laut mit eurer Menschlichkeit.

Vierter Auftritt.

Der Vorige, Babeckan *durch's Fenster*.

Babeckan.

Wer lärmt in dieser schreckenvollen Stunde
Vor meiner Thür?

Gustav.

Ein Unglücksel'ger, der
Zu deinen Füßen um dein Mitleid jammert.
Ach! sei barmherziger, als Nacht und Sturm;
Vergiß, daß mich die Sonne nicht verbrannte,
Und öffne mir dein Haus, und laß mich ein.

Babeckan.

Bist du allein?

Gustav.

Allein! –

Babeckan.

Es ist gefährlich,
In dieser Zeit des Aufruhrs und des Mords
Dem Flüchtling wirthlich seine Thür zu öffnen;
Doch gar zu gräßlich ist der Sturm der Nacht,